

Wochenende

Sie kämpfte gegen Aids und Hexenwahn

Eine Klosterfrau in Papua-Neuguinea Ordensschwester Gaudentia Meier aus dem Aargau schlichtete Stammeskämpfe mitten im Dschungel, eröffnete Aidsstationen und rettete nicht nur viele Säuglinge, sondern auch Frauen – vor einer Hexenverbrennung.

Helene Arnet

Es war am 1. August 2012, einem Mittwoch um die Mittagszeit, mitten in Mendi, der Hauptstadt im südlichen Hochland von Papua-Neuguinea. Die Baldegger Ordensschwester Gaudentia Meier war gerade daran, ihre Patientinnen und Patienten zu versorgen, als eine Schar Kinder freudig erregt vorbeirannte. Sie riefen: «Sie wollen Sanguma Meri verbrennen! Kukim Sanguma Meri!» Sr. Gaudentia musste nicht lange überlegen, was das bedeutet. Es war eine Hexenverbrennung im Gang.

Sr. Gaudentia war bewusst, dass sie sich auf ein Abenteuer einliess, als sie sich am 7. Oktober 1969 mit vier Mitschwestern aus dem Kloster Baldegg auf die grosse Reise machte. Diese Szene aber überstieg alles, was sie sich je hätte vorstellen können. Die Bauerstochter aus dem Aargau war bei der Abreise dreissig Jahre alt. Viel weiter weg und viel fremder als Papua-Neuguinea ging fast nicht.

Der Flug führte erst nach Genf, dann über Dubai und Indien nach Manila. Von dort aus ging es mit der australischen Fluggesellschaft weiter nach Port Moresby, der Hauptstadt des Inselstaates. «Ich freute mich sehr, als es endlich losging», erinnert sich Sr. Gaudentia noch fünfzig Jahre später, als sie zurück im Kloster Baldegg aus ihrem Leben erzählt. War ihr nicht bang? «Nein, kein bisschen, ich machte mir nur Gedanken darüber, ob wir das Richtige eingepackt haben.»

Als nackte Kinder warteten

Das Ziel der Reise war Det, eine winzige Missionsstation mitten im Dschungel des südlichen Hochlandes: Nur kleine Flugzeuge erreichen diesen Ort. Ein Foto zeigt die fünf Ordensschwestern vor dem Flugzeug kurz nach der Landung in ihren langen schweren Kleidern mit schwarzem Schleier, umringt von einem guten Dutzend nackter Kinder, teilweise mit aufgeblähten Bäuchen.

Die Frage, wie denn ihr erster Eindruck gewesen sei, beantwortet Sr. Gaudentia so: «Ich frage mich eher, wie das wohl für die Einheimischen war. Wir waren die ersten weissen Frauen, die sie zu sehen bekommen haben.» Was die Einheimischen anfangs vor allem faszinierte, waren die schwarzen Strümpfe, die sie vorschriftsgemäss trugen. «Sie zupften daran und wunderten sich, was das sein sollte. Menschen, die oben weiss und unten schwarz sind.»

Sie seien den Papuas wohl wie Wesen von einem anderen Stern vorgekommen. Die Strümpfe habe man dann übrigens bald sein lassen. «Das war unerträglich in diesem Klima.» Mit den Läusen aber musste man sich abfinden. «Eine echte Plage», sagt sie.

Sr. Gaudentia ist als Margrit Meier auf einem Bauernhof in Waltenschwil, einem Dorf bei Wohlen, aufgewachsen. Sie war das vierte von acht Kindern. Dass ihre Schwester einmal eine Klosterfrau würde, hätten die Geschwister nicht gedacht. Margrit sei auch nicht im Kirchenchor gewesen, wie das damals üblich war. Die Angesprochene nickt



Erst zuhören und beobachten, dann handeln: Die Baldegger Ordensschwester Gaudentia Meier 1978 im Beratungsgespräch mit Frauen aus der Region von Det. Foto: Privat

und sagt: «Ich kann nicht gut singen, nur laut.»

Als sie nach ihrer Ausbildung zur Krankenschwester 1961 zu Hause verkündete, sie trete ins Kloster ein, waren alle perplex. Auf die Frage des kleinen Bruders, ob sie nun wirklich eine Betschwester werde, antwortete sie: «Ich bete schon gern, aber mehr, indem ich etwas tue.»

Sie ging also nicht aus religiösen Gründen ins Kloster? Sr. Gaudentia lacht und sagt: «Es gab schon frommere als mich.» Aber sie habe bereits als kleines Mädchen liebend gern in den Missionsheftchen gelesen. «Ich habe dann etwas gespürt, das ich heute als Fernweh bezeichnen würde. Ich wusste einfach, dass ich einmal weit weg wollte.» Schon während der Probezeit im Kloster bewarb sie sich für die Mission.

Sr. Gaudentias erste Faszination für die Mission stammt aus einer Zeit, in der diese noch wenig hinterfragt wurde. In vielen Kirchgemeindezentren kniete auf einer Spendenkasse die Figur eines Schwarzen, die nickte, wenn man ein Geldstück einwarf. Unten stand etwa der Spruch: «Willst du den Heiden Hilfe schicken, so lass mich Heiden freundlich nicken.»

Mission auf Augenhöhe

Das hat sich geändert: 1964 gab der evangelische Vordenker der Bekennenden Kirche, Martin Niemöller (1892 bis 1984), mit seinem Buch «Eine Welt oder keine Welt» den Anstoss zu dem, was etwas später als christliche

Eine-Welt-Lehre bekannt wurde. Teil des Eine-Welt-Gedankens war, dass die Einwohnerinnen und Einwohner armer Länder nicht als hilflose oder gar unzivilisierte Empfänger milder Gaben hingestellt wurden, sondern als Menschen, denen man auf Augenhöhe begegnete. So lautet wenigstens die Theorie.

Für Sr. Gaudentia war dies von Beginn an auch die Praxis. Auf die Frage: «Missionieren – darf man das?», entgegnet sie: «Wenn das Ziel des Missionierens die Bekehrung zum Christentum ist, darf man das nicht.» Dass man die Einheimischen, ihren Glauben und ihre Kultur als minderwertig erachte, kenne sie nur noch aus Berichten. «Das war bei uns nicht mehr so. Es ging ausschliesslich darum, wie wir helfen können, insbesondere in den Bereichen Bildung und Gesundheit.»

Tatsächlich wurden die Baldegger Schwestern je nach Neigung aus- oder weitergebildet, bevor sie in die Mission gesendet wurden. Sr. Gaudentia war diplomierte Krankenschwester und machte dann die Weiterbildung zur Hebamme.

Die Reise in den Dschungel wurde für die Schwestern zur Zeitreise. Zurück in die Steinzeit. Die Einheimischen hatten keine Gegenstände aus Metall, verwendeten keine Wagen mit Rädern. Sie kannten auch keine Streichhölzer. Sie machten Feuer, indem sie Späne spleissten und dann eine Schnur um einen Holzstab rieben, damit Funken in die Späne stieben.

Den fünf Schwestern sagten sie zu Beginn einfach «weisse Frauen». Sie konnten sie wohl auch nur schwer auseinanderhalten. Mit der Zeit wurde Schwester Gaudentia zu Sister Gaudi. Später nannten sie viele einfach «Mutter».

Die erste Geburt

Sr. Gaudentias erstes Papua-Kind kam am 1. Februar 1970 zur Welt, also dreieinhalb Monate nach ihrer Ankunft. Die Schwestern hatten mittlerweile Pidgin-Englisch gelernt, eine Gebrauchssprache, die man meist so schreibt, wie man sie ausspricht. Im Dezember konnten sie ihr Buschhaus in Det beziehen, dann wurden sie einer Geddulsprobe unterzogen.

Sie kamen voller Tatendrang und konnten fast nichts machen, da sie erst das Vertrauen der Einheimischen gewinnen mussten. Sr. Gaudentia erzählt, dass in dieser Gegend alles, was sich um Schwangerschaft und Geburt drehte, ganz allein der schwangeren Frau überlassen war. «Sie wird mutterseelenallein gelassen, auch wenn sie eine Erstgebärende ist.» Später realisierte sie, wie unglaublich viele Babys damals bei der Geburt starben. Und wie viele Säuglinge von anderen Frauen aufgezogen wurden, weil die Mutter bei der Geburt starb.

Immer wieder versuchte sie, die Schwangeren dazu zu bewegen, auf die Station in Det zu kommen. Oder sie zu holen, wenn die Wehen kamen. Die Frauen kamen nicht, und sie holten sie auch

nicht. Bis zum 1. Februar 1970. Da kam eine Frau zu ihr und sagte, eine Schwangere oben im Buschdorf liege in den Wehen, doch wolle es nicht vorwärtsgehen.

Sie holte ihren Hebammenkoffer, setzte sich in den Toyota, mit dem sie ein Stück hochfahren konnte. Am Schluss musste sie zu Fuss weiter. Die Frau hatte starke Schmerzen und willigte ein, auf die Krankenstation zu gehen. Unterdessen hatten sich die Frauen des ganzen Dorfs um sie versammelt.

Sr. Gaudentia erinnert sich: «Wenn die Wehen kamen, stützte und massierte ich sie am Rücken und merkte dabei, dass die anderen Frauen miteinander flüsterten. Sie staunten darüber, dass diese weisse Frau weiss, wo es wehtut, obwohl sie doch selbst noch nie ein Kind geboren hat.» Für sie war es neu, dass jemand ihnen bei der Geburt hilft. Entweder ging alles gut oder sie starben.

Es ging alles gut. Ihr erstes Papua-Kind war ein gesundes Mädchen, und die Mutter erholte sich schnell von der Geburt. Der Bann war gebrochen. Ab da kamen auf der vorerst improvisierten Geburtsstation in Det jährlich mehr als 200 Kinder auf die Welt. Bald konnte Sr. Gaudentia einheimische Frauen anlernen, etwas später eröffnete sie in Det eine Pflegerinnenschule. Es war erst die zweite Schule für Krankenpflege im ganzen Land. Und die Schwestern eröffneten weitere Stationen in anderen Gegenden.

Fortsetzung auf Seite 38

Papua-Neuguinea



* inklusive Provinz Hela
Grafik: ake